

Wladimir Lindenberg

Gottes Boten unter uns



Ernst Reinhardt Verlag

WLADIMIR LINDENBERG

Gottes Boten unter uns

9. Auflage

ERNST REINHARDT VERLAG MÜNCHEN BASEL

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-497-01489-3

PDF-ISBN 978-3-497-60665-8

© 2003 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der

Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Czech Republic

Ernst Reinhardt Verlag, Postfach 38 02 80, D-80615 München
Net: www.reinhardt-verlag.de Mail: info@reinhardt-verlag.de

In memoriam
meiner Frau Dolina

INHALT

Vorwort	9
Der Bote Gottes	12
Abraham und die drei Boten	19
Jakobs Kampf mit dem Unbekannten	22
Gott ruft Samuel	24
Die drei Jungmänner im feurigen Ofen	26
Tobias und sein Freund Raphael	28
Christus erscheint unerkant den Jüngern	35
Gottes Boten im profanen Lebensbereich	39
Wo die Liebe ist, da ist auch Gott	42
Jadwiga und der nächtliche Engel	46
Ankündigung des Todes	48
Der rettende Engel	50
Sascha erscheint	52
Die Warnung	54
In den Wind gesprochen	56
Begegnung	61
Fügung in der Begegnung	67
Ein gestrenger Engel	70
Schenk mir einen Freund	73
Ein Vogelengel	76
Wiederkehr des Dämons	80
Elias	82
Alles Verlorene findet sich wieder	87
Errettung aus dem Gefängnis	90
Errette mich nach deiner Wunderkraft	93
Begegnung der Rivalen	95
Botschaft aus dem Munde des Feindes	97
Der falsche Zug	100
Wiederbegegnung mit Jadwiga	103
Das Wunder	108
Sascha als Bote des Todes	110

Abgewiesene Hilfe	113
Begegnung mit Zanonì	115
Didi Loë	117
Unerklärliches Erlebnis	120
Späte Botschaft von Aljoscha Golitzin	121
Das Amulett	124
Peter Ibbetson	126
Sven Hedin	129
Charlie Rivals	130
Der Tartare	134
Hans Jürgen Eggert	136
Errettung	139
Das Ahnenbild kehrt heim	143
Sergei Jessenins Werke	145
Uriel, Engel des Todes	147
Jurik - Raphael	152
Der Delphin	154
Niki	158
Der Weihnachtsengel	164
Das Märchen vom goldenen Fisch	167
Ausklang	170

VORWORT

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich“, heißt es in der Bibel. Als Knabe ging ich einige Jahre lang in das Reformierte Gymnasium in Moskau, in dem es außer Russen viele Deutsche, Schweizer, Franzosen und Engländer gab, Kinder von Diplomaten und Industriellen. Der orthodoxe Priester, der uns Religionsunterricht erteilte, war alt und schwächlich und den lebhaften und ungezogenen Kindern nicht gewachsen. Weil er so schwach war, hatten wir keine Achtung vor ihm, in seiner Stunde gab es besonders viel Lärm und Gejohle, Papierklümpchen flogen durch die Luft und manchmal gegen die Stirn des ehrwürdigen Priesters, wenn sie aus dem Katapult eines besonders geschickten Schützen abgefeuert worden waren. Er wehrte diese Geschosse wie lästige Fliegen ab, er sagte nichts, er litt demütig und gott ergeben.

Wenn ich an unsere Roheit und Herzlosigkeit zurückdenke, steigt mir die Schamröte ins Gesicht. Heute, damals nicht. Manchmal blieb der Priester aus, dann wurden wir in die Parallelklasse gewiesen, wo der evangelische schweizer Pfarrer Brüscheweiler Religion unterrichtete. Er war ein aufrechter, kräftiger, gütiger, väterlicher Mensch. Man hatte sofort Vertrauen zu ihm, man gehorchte ihm und man war von seinem Unterricht gefesselt. Wenn ich von den Religionsstunden etwas in meinem Gedächtnis behalten habe, so sind es die Dinge, die ich in seinem Unterricht erfuhr. Die Dinge, die uns unser ehrwürdiger Priester beibrachte, sind aus meinem Gedächtnis vollständig verschwunden.

Zum Erstaunen der orthodoxen Schüler behaupteten auch die evangelischen oder reformierten Schüler, Angehörige fremder Völker, daß sie Christen seien. So ganz stimmen konnte das aber nicht, denn wir sahen nie, daß sie sich zum Beispiel zu Beginn oder am Ende des Unterrichts oder beim Besteigen der Trambahn oder der Kalesche bekreuzigten. Andererseits mußten wir aber zugeben, daß wir im Unterricht von Pastor Brüscheweiler sehr viel mehr Dinge aus der Bibel erfuhren als bei unserem Priester. Unter anderem wurden im Unterricht geistliche Lieder oder Kantaten gesungen, die wiederum ganz anders waren als unsere Hymnen und liturgischen Gesänge. Wir meinten damals, die unseren kämen direkt vom lieben Gott, stammten sie

doch noch aus der Zeit der großen Kirchenlehrer Joann Chrisostomos und des Heiligen Basileios, sie waren so ganz anders als die Worte der Gegenwartssprache, feierlich und getragen. Die evangelischen Kirchenlieder dagegen waren in normaler deutscher Sprache verfaßt, was uns befremdete.

Wie stolz waren wir aber, als wir in dem schönen Kirchenlied: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart . . .“ die Melodie unseres Komponisten Bartnjanski erkannten, die wir zum 48. Psalm: „Kol slawen nasch Gospod w Sione . . .“ singen.

Besonders gerne hatte ich aber das Kirchenlied: „Haare meiner Seele, Haare des Herrn . . .“ Das Auge und die Seele waren an die vielen herrlichen Engel Gottes auf den Fresken in den Kirchen und auf den heiligen Ikonen gewöhnt, und so fand ich es ganz selbstverständlich, daß die Haare der menschlichen Seele Ableger der Haare Gottes seien. Immer stellte ich mir die Seele als ein zartes weiß gewandetes, natürlich schlankes Gebilde mit hellblonden, lang herabwallenden, gelockten Haaren vor. Oft sah man auf billigen Farbdrukken in Kinderzimmern oder als Gravüren in Andachtsbüchern die Schutzengel so dargestellt. Sie waren seltsamerweise eher weiblich als männlich, mit langem weißem Gewand und mit wallendem blondem Haar. Sie schritten hinter einem ungestümen Kind, das über einen Brückensteg ohne Geländer lief, und hielten ihre Hände schützend über es. Solche Bilder waren das Entzücken der Kinder, und die Vorstellung vom Engel, und besonders vom Schutzengel, wurde in unserem Bewußtsein verankert.

Inzwischen war der erste Weltkrieg ausgebrochen, die russische Revolution fegte das seit Uraltem bestehende Dasein hinweg. Der Knabe Bobik wurde nach Deutschland verweht, in ein fremdes Land, in eine fremde Kultur. Inflation, Nazizeit, zweiter furchtbarer Weltkrieg folgten. Aber das Bild der blondgelockten Seele blieb unangestastet durch alle Stürme und Ereignisse in mir haften.

Es gibt Tage, an denen irgendetwas ins Leben eines Menschen tritt, irgend ein Ereignis, das eine Umkehr in der Gesinnung oder im Dasein bewirkt. Solche Tage vergißt man nie.

Ende August 1950 waren wir, meine Frau und ich, Gäste auf Schloß Brunkensen bei der gütigsten Gastgeberin, Gräfin Else von Goertz. Am Sonntag gingen wir in die schöne alte Dorfkirche, wir saßen oben in der Loge. Es waren nur einige Kinder und alte Leute zugegen. Auf der schwarzen Tafel waren die Nummern der Kirchenlieder angegeben. Ich bekam ein Gesangbuch und schlug die Nummer

auf. Mein Lieblingslied: „Haare meiner Seele . . .“ wurde gesungen. Ich lese darin, vor meinen Augen fängt es an zu flimmern. Da steht etwas ganz anderes drin, als ich es vierzig Jahre lang kannte: „Harre, meine Seele, harre des Herrn“, steht da. Ich wurde ganz aufgeregt, ich zeigte der Gräfin stumm jene Stelle, das sei doch offensichtlich ein Druckfehler. Sie schüttelte ratlos den Kopf, sie wußte nicht, was mich beunruhigte, es sei doch alles ganz richtig. Ich las und las und begriff plötzlich, daß es wirklich so seine Richtigkeit hatte, daß ich also jahrzehntelang einer phonetischen Fata Morgana zum Opfer gefallen war. Ich hatte das Lied noch nie gelesen, und die „Haare“ waren mir ganz selbstverständlich erschienen. Nun mußte ich, lachend und doch auch etwas traurig, Abschied von dem vertrauten Bild der blondbehaarten Seele nehmen.

Warum ich diese skurrile Geschichte, die mir nicht zum Ruhme gereicht, an den Anfang meines Buches über die Engel, die Boten Gottes, setze, obwohl es doch ein ernstes Buch zu sein scheint? Weil solche Seelenhaare und Engelsgefieder in großer Zahl durch unsere Vorstellungen schwirren und unseren Blick für die Großartigkeit und Wirklichkeit der Boten Gottes verschleiern.

DER BOTE GOTTES

Solange es Menschen gibt, gibt es auch Engel. Wer zuerst da war, der Mensch oder der Engel, ist eine müßige Frage. Alle Religionen erwähnen die guten, heilenden, beschützenden Mächte, die Engel, und die bösen, verführenden, zerstörenden Dämonen, Diaboloï — die Durcheinanderwerfer. In unserer Vorstellung sind die Engel menschenähnliche, ätherische, beflügelte Wesen, Diener und Botschafter Gottes, mehr noch, Stellvertreter Gottes, so wie die Botschafter Stellvertreter des Kaisers, des Königs oder des Staatsoberhauptes sind. Sie bringen dem Menschen Botschaften Gottes, sie greifen aber auch in sein Schicksal tätig ein und geben diesem eine Wende.

Das Leben des Menschen mag so oder anders entsprechend seinen Taten, seiner Gesinnung, seinen Begegnungen einen folgerichtigen Verlauf nehmen — an irgend einer Stelle seines Daseins wird er aber einem Boten begegnen, und diese Begegnung wird ihm zu einer Lebenswende, zu einer *Metánoia*, einem Einkehrprozeß werden. Es braucht nicht gerade ein Wunder oder etwas Übernatürliches zu geschehen, oft ist es nur eine Korrektur, eine Lenkung auf das Richtige hin, ein Versprechen, eine Voraussage, eine Warnung, eine Prüfung.

Gott hat verschiedene Möglichkeiten, sich dem Menschen kund zu tun. Er kann uns gewaltige, strahlende, lodernde, versengende Engel in den Weg stellen, und es bleibt uns dann keine andere Entscheidung, als zu gehorchen. Aber am liebsten verkleidet sich Gott in der Begegnung mit dem Menschen in einen Menschen, ein Tier, eine Pflanze, ein Zeichen am Wege oder gar in den Wind, das Gewitter, den Regenbogen.

In eine solche verkleidete, verborgene Begegnung eingehüllt mag die Botschaft sein, und sie ist damit zugleich auch eine Prüfung. Der Gott begegnende Mensch behält die Entscheidung: er kann den Boten und die Botschaft annehmen, er kann an ihr zweifeln und er kann sie auch brüsk zurückweisen, er kann auch, ohne etwas zu merken, an ihr vorübergehen. Es liegt ein großes Wunder darin, daß ihm das Erkennen des Boten und die Entscheidung vorbehalten bleiben. Der Mensch bleibt somit frei. Denn wenn ein sogleich erkennbarer und gewaltiger Himmelsbote erschiene, der als Engel erkennbar wäre, so bliebe keine andere Wahl als Gehorsam — etwa wie wenn ein Vorgesetzter einem

Beamten, oder ein General einem Soldaten einen Befehl erteilt. Gerade dieses Aufspüren Gottes oder Seines Boten wird zum Drama der Heilsgeschichte und der kleinen Lebensgeschichte des Jedermann.

Gewiß, immer tritt in der Bibel und in anderen heiligen Büchern der Menschheit Gott oder einer seiner Boten auf, um eine Wende im Geschick des Volkes herbeizuführen, es vor drohender Gefahr zu schützen, es aus der Gefangenschaft zu erlösen oder ihm einen großen, erlösenden Helden zu senden. Aber zunächst sind die Menschen, denen der Bote erscheint, keine Helden, nicht einmal Volksführer, Könige oder Propheten, oft sind es einfache Menschen aus dem Volke, und liest man diese wunderbaren Geschichten vordergründig, so sind es Geschichten, die auch jedem Mann der Straße begegnen könnten.

Doch das ist das Entscheidende, daß Gott immer und jederzeit auf die Menschheit, auf die Menschen, auf jeden Menschen einwirkt. Niemand weiß, ob er ein Großer seiner oder einer späteren Zeit sei oder nicht. Jeder ist groß und klein zugleich in seinem Lebens- und Wirkungsbereich, und jedes Sein ist undenkbar ohne das jederzeitige Hineinstrahlen Gottes in jeden Bezirk seines Lebens.

Warum aber erscheinen uns keine Engel mehr, oder wenn sie noch erscheinen, wird solch ein Bericht unter psychiatrischem Aspekt kritisch untersucht? Seit der Zeit des frühen Christentums erlitt der Engel einen Gestaltwandel durch den Menschen. Es geschah mit ihm das, was mir mit den „Haaren meiner Seele“ geschah. Es fing mit dem Namen an. Im Hebräischen heißt der Bote „Melech“ und im Griechischen „Angelos“. Hätte man immer dort, wo das Wort Angelos stand, es mit „Bote“ übersetzt, so hätte jeder Mensch auch Bote gelesen. Angelos aber, mit Engel übersetzt, ist für uns ein esoterisches Wesen, ein nicht-körperlicher beflügelter Genius, der zu den oberen Zehntausend Gottes gehört, ein Vollzieher des Willens Gottes.

Solche gewaltigen und geheimnisvollen Diener Gottes werden in der Bibel als Cherubim und Seraphim, als Mächte und Räder beschrieben, sie sind aber nicht identisch mit den Boten, zu denen man auch die Erzengel rechnen sollte. Der Begriff „Bote“ muß also nicht unbedingt mit dem Bild des unkörperlichen Engels verknüpft werden.

Das Alte Testament und der Islam verbieten Darstellungen Gottes und des Menschen in der bildenden Kunst. Das Christentum dagegen entfaltete eine großartige religiöse bildnerische Kraft. Die Engel Gottes sind eines der anziehendsten Objekte dieses darstellenden Triebs. Sie bevölkern die christliche Ikonographie. Drei Engel, die in der Orthodoxie die Dreifaltigkeit repräsentieren, sitzen im Haine

Mamre bei Abraham zu Tisch, Jakob mit dem Engel ringend, der Engel vor Bileam und seinem Esel, der Erzengel Raphael unterwegs mit Tobias, Engel an der Krippe des Heilands, der Engel der Verkündigung. Die Welt der Heilsgeschichte ist geradezu voll von Engeln. Anfänglich und später im Barock sind sie weiß gewandet, oft aber tragen sie die byzantinischen Gewänder der Fürsten oder der Hohenpriester, sie sind esoterische Personen von höchstem Stand.

In der östlichen Ikonographie haben die Engel ihre Würde als Botschafter bis in die heutigen Tage behalten. Im Westen aber begannen sie bereits in der Spätgotik und der Frührenaissance zu entarten, im Barock feierten sie in den Puttoengelchen, die die Altäre umschweben, das höchste Maß an Degeneration. Sind solche geflügelten Babys und Kleinkinder wirklich noch die gewichtigen Botschafter, die dem Menschen eine Kunde Gottes überbringen sollen? Man erbaute sich an ihnen, man wurde aber nicht mehr von ihnen ergriffen. Das Wort, das sie ihrer Kunde voransetzten: „Fürchtet euch nicht!“, mußte angesichts solcher Engelwesen bedeutungslos werden.

Seit Luthers Reformation las der evangelische Christ die Bibel, und obwohl er sie las, kam er offenbar nicht hinter den Sinn des Wortes Engel, der gewaltiger ist als die durch Bilder geprägte Vorstellung. Die meisten Menschen bezogen ihre Kenntnis der Bibel aus dem Katechetenunterricht, und die Religionslehrer interpretierten sie so, wie sie selber es gelernt hatten. Sie sprachen von den Erscheinungen der Engel.

Man sah also in Bild und Wort den geflügelten Engel. Dieser Engel ist, obwohl wir zu den Kindern gerne vom Schutzengel reden, uns fern gerückt und fremd geworden. Wir erwarten nicht mehr, daß er plötzlich, lieblich oder warnend vor uns erscheine.

Mit den Engeln ging es mir genau so wie mit den Haaren meiner Seele. Ich glaubte an sie, weil ich es von Kindheit an gewohnt war, aber es war eine gewisse Leere in diesem Glauben. Eines Tages las ich in einem meiner liebsten Bücher, in den „Chassidischen Büchern“ von Martin Buber, eine Stelle, die mich stutzig machte, ich las sie immer und immer wieder und brauchte Zeit, um sie zu begreifen. Da fragt ein Schüler seinen Meister, warum Abraham eine größere Rolle in der Heilsgeschichte zugefallen sei als Lot, beide hätten doch die Engel beherbergt. Und da gibt der Meister die Antwort: zu Abraham seien abends drei staubige und müde Männer gekommen, und er hätte in ihnen Engel Gottes erkannt.

Die Ikone der drei Engel, die unser größter Ikonenmaler Aleksei

Rubljow so schön gemalt hat, und ungezählte Ikonen in den Häusern und in den Kirchen zeigen immer drei geflügelte Männer vor einem Tisch, der den Altar darstellt, in der Mitte ein Kelch, der auf den kommenden Christus hinweist. Wieso waren es denn drei staubige Männer? Dabei war ich doch überzeugt, daß ich mich in der Bibel einigermaßen auskenne. Ich griff zur Bibel und schlug die entsprechende Stelle auf, ich las sie. Es waren staubige Männer; dann holte ich die slawonische Bibel, vielleicht stand es dort anders, aber nein, auch dort war nur von drei staubigen Männern die Rede, dasselbe fand ich in einer katholischen Bibel. Von geflügelten Engeln keine Spur. Die Boten waren Männer, und Abraham hatte in den Wandlern Gott erkannt!

Wie die blondgelockten Haare von der Seele, so fielen einige Hülsen von meinen geistigen Augen und ich begann zu begreifen, was die Begegnungen mit Engeln, mit Boten Gottes, wirklich zu bedeuten hatten und wie sie vor sich gingen.

Es fiel mir nicht schwer, es zu begreifen, denn ich stamme aus einem Lande, in dem der Mensch Gottes Nähe noch ganz deutlich erlebt hat. Im vorrevolutionären Rußland lebten die gläubigen Menschen in der ständigen Erwartung der Begegnung mit Christus oder seinen Boten. Gewiß gibt es in der orthodoxen Theologie die gleiche eschatologische Erwartung der letzten Dinge und des kommenden Himmelreichs. Aber das ist eine Sache der Theologie. Das Volk wußte es anders. Im Volk war ein anderes Wort Christi mächtig, und das hieß: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und lebendig war uns allen noch ein anderes Bild — ein Mann, der mit zwei Jüngern Jesu eine lange Wanderschaft nach Emmaus unternimmt. Sie sind erfüllt von dem tragischen Geschehen der Kreuzigung ihres Meisters, sie sind auf der Flucht, ihr Geist ist betrübt, und sie sind froh, zu dem dritten, Unbekannten von ihrem Kummer sprechen zu können. Und als er sich, in Emmaus angekommen, von ihnen verabschieden will, bitten sie ihn: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!“, und er bleibt. Und als er beim Mahl den Segen spricht und das Brot bricht, da erst erkennen sie ihn.

Dieser unter einem Schleier verborgene Heiland ist unterwegs, er geht von Haus zu Haus und begegnet den Menschen in irgendeiner Gestalt. Und jeder fragt sich bei jedweder Begegnung mit einem Menschen: „Ist es vielleicht Er?“ Aus solcher Gesinnung entsteht ganz von selbst Weihe und Wärme in den gegenseitigen Beziehungen. Etwas von dem Wort des engelgleichen Isaak Sirin wird Wirklichkeit:

„Wann erfährt der Mensch, daß sein Herz Reinheit erlangt hat? Wenn er alle Menschen als rein und makellos ansieht und niemanden einer Unlauterkeit bezichtigt, dann ist sein Herz wahrhaft rein.“

Gott wird in jedes Tun einbezogen. Beim Aufstehen, beim Ankleiden, beim Essen, beim Besteigen eines Fahrzeugs, bei jeder Arbeit sagt der Gläubige: „Gospodi blagoslowi!“ „Herr segne!“ So steht Gott in der Mitte alles Seins, alles Tuns, aller Dinge. Der so eingestellte Mensch ist geborgen und kann aus Gottes Hand gar nicht herausfallen, denn er weiß sich von dieser Macht immer umgeben, im Guten und in der Not. Er weiß sich auf dieser Erde Gottes als Gast, und er weiß um seine Wanderung von der Geburt zum Tod, zum frohen Tod, als Losbindung von den Fesseln einer anfälligen Leiblichkeit.

So wie es in meiner Heimat viele christliche Jahrhunderte lang war, so war es vor Jahrhunderten in Palästina, so war es im Urchristentum. Gott war nahe, auf Tuchfühlung, und noch mehr, innen drin in den Menschen, in den Dingen, sie standen in Seiner Gegenwart. So ist es im Hinduismus, wenn der Gläubige das „tat twam asi“ spricht: „ich bin du“ und sich mit Gott und mit den anderen Wesen identifiziert.

Aus solcher Gottnähe spürt man den „zufälligen“ Begegnungen nach, wieviel sie von Gott enthalten, und solches Eingestelltsein auf Gott läßt den Menschen erkennen, wann Gott durch einen anderen Menschen, durch ein Kind, einen Greis, einen Verwandten, sogar die eigene Schwiegermutter, einen Bettler oder Wanderer, einen fernen Briefschreiber, und nicht nur das, auch durch die Begegnung mit einem Tier oder gar mit einem Gegenstand zum Menschen spricht, ihm eine Kunde, eine Weisung, eine Warnung zukommen läßt. Der geistig Blinde geht an solchen Botschaften vorbei, der Sehende spürt sie mit seinem Herzen und erfährt, daß die Botschaft von einem „Boten“, einem Angelos, kommt.

Seitdem hat sich in der Welt nichts geändert. Die Menschen sind da und Gott ist da, und immerzu spricht Er zu uns und gibt uns Zeichen. An uns liegt es, ob wir noch Seine Sprache verstehen. Verblendet durch die jahrhundertelange falsche Interpretation des Engels haben wir in unserem Rationalismus und unserer stofflichen Gebundenheit resigniert, einem gefiederten Engel zu begegnen, und ahnen nicht, daß Gott ihrer für eine Mitteilung gar nicht bedarf und auch nicht bedurfte, denn jene, die wir aus Verblendung für gefiederte Engel hielten, waren oft Menschen, derer Gott sich bediente. Es waren ich und

du, jeder ist irgendwann, oft oder selten, mit oder ohne eigenes Wissen ein Überbringer einer Botschaft Gottes. Je mehr der Mensch auf Gott hin lebt, was seine ureigenste Bestimmung ist, um so mehr wächst er in die Funktion des Boten Gottes, des Engels hinein.

In der Orthodoxie ist dieses Streben noch ganz lebendig. Es gab und gibt noch die Ehrfurcht und Achtung vor dem „Heiligen“: einem, der den Pfad zu Gott wandelt und von dem man spürt, daß er Gott näher und lieber ist als man selbst mit seinen schwachen Gaben. Dieses Bedürfnis nach Kontakt mit einem Starez, einem verehrten Mönch oder Einsiedler oder Wanderer, war so groß, daß das ganze Volk, vom Großfürsten bis zum letzten Bettler, unterwegs war, um seine eigene Seele im Lichte des anderen baden zu lassen. Nicht der Politiker oder der erfolgreiche Industrielle, der berühmte Schriftsteller oder Philosoph — der schlichte besitzlose Starez war das Vorbild für Millionen, und er war es nur, weil er in sich selbst den harten Weg vom Tier zum Engel bis an die für den Menschen erreichbare Schwelle erklimmen hatte. In der Orthodoxie gibt es einen Heiligkeitsgrad, den man „Prepodobnyi“ nennt; das bedeutet übertragen etwa: „so weit als möglich engelgleich“.

Wir haben uns von dem Bild des Engels als Boten Gottes sehr weit entfernt, und die Engel der Throne Gottes sind uns fremd geworden. Aber wir können nicht leben, ohne nach dem Urbild des Engels zu suchen, das in uns vorgebildet ist, und wir suchen, tastend und verschleierten Blicks, nach der Verwirklichung jenes Vorbilds. Ein Großer und Begnadeter unserer Zeit, der Forscher und Jesuitenpater Teilhard de Chardin, kam auf Grund seiner Forschungen der Paläontologie und auf Grund von Erleuchtungen zu der Konzeption, daß die Menschheit, trotz aller fürchterlichen Rückschläge in die Barbarei, sich langsam und stetig aus der Verfangenheit an das Tierische zum Bild des Engels, des höchst spiritualisierten Menschen hin entwickelt und daß am Ende dieser Entwicklung der Engel im Menschen steht.

Spricht doch Christus mit solcher Eindringlichkeit vom Leuchten in uns. Und wir wissen auch, was dieses Leuchten bedeutet. Es ist keine Frage der elektrischen Spannung, aber es ist eine Frage der Beziehung zu Gott, der Vergeistigung, der inneren, reinen Freude. Leuchten kann nur ein Liebender, ein Schenkender, ein Reiner, ein Demütiger, ein Froher, ein Glücklicher. Jeder von uns hat dieses Leuchten eines anderen erlebt, und sei es, wenn er verliebt war und dem Objekt seiner Liebe das Leuchten entlockte. Und ist nicht schon

in dem Einander-Zulächeln, dieser engelhaften Eigenschaft des Menschen, die den Tieren versagt wurde, ein Leuchten? Wie sagt Franz Werfel so wunderbar: „Lächeln ist keine Falte, Lächeln ist Wesen vom Licht.“

„Metánoia“, von der Jesus spricht, bedeutet Umdenken, Verwandeln. Es bleibt alles beim Alten, die Dinge werden nicht von ihrem Platz gerückt, aber einige Schleier, die unseren Blick vernebeln, werden hinweggetan, und siehe, diese gleiche Welt mit den gleichen Menschen, Dingen, Begebenheiten und Schicksalen erscheint in einem anderen Licht, und wenn das geschieht und wir das lernen, dann sind wir selbst andere geworden. Und wir erleben dann, daß zwischen den Dingen, zwischen jeder Begegnung, jedem Ereignis, zwischen uns und der Welt eine unsichtbare Fuge ist, und diese Fuge ist Gott, er ist immer und überall dazwischen. Lernen wir das begreifen, dann öffnen wir uns für die Botschaft und für die Boten Gottes.

In diesem Buch möchte ich zunächst einige Geschichten von Begegnungen mit Boten Gottes, so wie sie in der Heiligen Schrift dargelegt sind, niederschreiben. Eine echte Fortsetzung dieser Geschichten sind die Legenden des russischen Volkes, wie Tolstoi sie aufgeschrieben hat. Dann aber möchte ich aus der Fülle des Erlebten von heute und gestern, von mir und Freunden und Bekannten erzählen, wo im privateren Bereich sicherlich, aber nicht minder entscheidend Begegnungen mit Boten stattfanden.